

SIEMENS

**DIE CHANCEN IN DER KRISE – FÜR
DEUTSCHLAND UND DIE REGION
ERLANGEN/NÜRNBERG**

Joe Kaeser

Mitglied des Vorstands, Siemens AG

Erlangen, 10.07.2013

Es gilt das gesprochene Wort!

Herzlichen Dank, lieber Herr Balleis, für Ihre Einführung und die mich sehr ehrende Einladung, Erlangen zum Geburtstag gratulieren zu dürfen.

Lieber Herr Balleis, lieber Herr von Pierer, lieber Herr Sieg, sehr geehrte Teilnehmerinnen und Teilnehmer der heutigen Festsitzung, liebe Erlangerinnen und Erlanger: Herzlichen Glückwunsch Ihnen allen, auch im Namen von allen Siemensianerinnen und Siemensianern. Wir freuen uns mit Ihnen, weil wir alle sehr gerne hier sind! Wie sehr, das wissen die Erlanger ja eigentlich schon – aber gerade bei einer so festlichen Gelegenheit darf man das auch mal laut sagen.

Sagen darf ich auch, dass die Erlanger Kollegen enorm zum Erfolg von Siemens beitragen – ich kenne ja „berufsbedingt“ die relevanten Zahlen. Und da ist es schön, wenn ich heute zu Ihnen sprechen und den Erlangern meine Wertschätzung ausdrücken darf – bei der Bergkirchweih geht das ja immer ein bisschen unter.

Jetzt komme ich aber aus Niederbayern, und deswegen gibt es noch einen weiteren Grund warum ich gerne hier bin – denn Ausländer waren in Erlangen immer ganz besonders willkommen, und sind es bis heute. Damit meine ich nicht nur die 10 Prozent der Erlanger Siemens-Mitarbeiter, die heute aus dem Ausland kommen. Sondern ich meine die lange Tradition von Toleranz und Aufgeschlossenheit, mit der die Stadt Fremden und sogenannten „Neu-Erlangern“ aus der ganzen Welt schon immer begegnet ist. Und die haben sich dann dafür mit neuen Ideen und wirtschaftlichem Erfolg revanchiert! Es waren ja nicht nur die berühmten Erlanger Hugenotten, die Marktgraf Christian Ernst nach dem Dreißigjährigen Krieg eingeladen hat, beim Wiederaufbau der wirtschaftlich darbedenden Stadt zu helfen – und um von ihnen zu profitieren! Sondern später kamen noch viele andere aus nah und fern nach Erlangen – Zwinglianer aus der Pfalz, Salzburger aus dem Süden, und nicht zuletzt, nach dem letzten Krieg, die vielen Heimatvertriebenen, die in Erlangen viel mehr gefunden haben als nur eine Bleibe, und denen Erlangen viel mehr verdankt als nur wirtschaftlichen Reichtum.

Um nun nochmals zurück zu den Ausländern zu kommen, fällt Ihnen sicher auf, dass ich da eine für Erlangen ganz wichtige Nation noch gar nicht erwähnt habe – nämlich die Preußen. Welche Rolle die Preußen in Erlangen spielen, sieht man schon am Stadtwappen, das einen preußischen Adler zeigt, weil der Markgraf Christian Ernst eine Frau von dort geheiratet hat. Das war aber eine politische Heirat und ist kein Urteil über die Damen Erlangens. Dabei begann die Geschichte mit Erlangern und Preußen gar nicht so gut. Denn von Christians preußischer Frau Elisabeth Sophie sagt man, dass ihr Lebensstil die finanzielle Situation der Markgrafschaft erheblich verschärfte – da hätte er dann doch lieber eine Erlangerin heiraten sollen. Auch heute noch sind die Erlanger haushälterisch wesentlich solider als die Berliner, und daher auch wirtschaftlich erfolgreicher!

Wie erfolgreich, das wissen Sie alle selber; aber die Fakten sind dann doch so beeindruckend, dass ich sie gerne nochmals erwähne. Denn Erlangen ist eigentlich bei allen Statistiken da, wo es hingehört: oben bei der Kaufkraft, unten bei den Arbeitslosenzahlen; oben in der Wirtschaft, unten bei der Kriminalität; und: Europameister der Patente – nirgends in Europa gibt es mehr Innovation als hier.

Nun soll man sich ja nicht selber loben, aber vielleicht trägt zu diesem Erfolg doch auch ein wenig bei, dass Siemens in der Metropolregion hier für 1,2 Milliarden Euro einkauft, und da sind die Gehälter, die sich unsere fast 46.000 Mitarbeiter hier redlich verdienen, noch gar nicht eingerechnet! Also auf jeden Fall können die heutigen Preußen von den Erlanger Franken beim Thema wirtschaftlicher Erfolg noch einiges lernen!

Nun wollen wir's uns aber mit den Preußen auch nicht ganz verderben; denn das ist auch gar nicht notwendig: Es ist nämlich auch kein Geheimnis, dass Erlangen den Preußen einen Teil der heute hier ansässigen Siemens-Betriebe verdankt – als nämlich nach dem Krieg die Hauptverwaltung von Siemens-Schuckert von Berlin nach Erlangen gezogen ist. Und dass Sigmund Schuckert selber auch ein Franke war, wenn auch aus Nürnberg, habe ich in diese preußisch-fränkische Rechnung noch gar nicht mit einbezogen.

Zu dieser Rechnung gehört übrigens auch noch ein anderes interessantes Faktum: Die Franken waren am Aufbau der effizienten und erfolgreichen Organisation unseres Unternehmens nämlich mitbeteiligt. Viele denken ja, die Preußen seien besser im Organisieren; aber bei Siemens war es anders. In den 20er Jahren hatten die Niederlassungen und Vertriebsstellen von Siemens nämlich organisatorisch den Zug der Zeit verpasst, während die Franken von Schuckert auf dem neuesten Stand waren – und die preußischen Siemensianer mussten sich dann die Franken als Vorbild nehmen. Da sehen Sie, was Siemens in seiner Geschichte den Franken alles an Solidität und Effizienz verdankt.

Das soll auch so bleiben, und deswegen arbeiten wir derzeit auch mit unserem Unternehmensprogramm „Siemens 2014“ daran, uns wieder effizienter und wirtschaftlich erfolgreicher aufzustellen. Und auch dabei sind wie alle Siemensianer die Franken wieder gefordert!

Grundsätzlich sind mir bei diesem Programm drei Punkte wichtig. Erstens: Siemens ist kein Restrukturierungsfall. Wir sind ein im Kern starkes und gesundes Unternehmen! Und das schon seit vielen Jahren! Wir sind robust und gesund, weil unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durch ihren Einsatz, ihre Innovationskraft, ihr Gespür für Qualität und ihre Loyalität zu Siemens jeden Tag aufs Neue den Grundstein legen. Und wir sind genau im „Sweet Spot“ von mindestens vier großen, globalen Trends zu finden – der Globalisierung, der Urbanisierung, dem demographischen Wandel und dem Klimawandel. Wir haben unser Geschäft schon vor Jahren an diesen Trends ausgerichtet – und seither haben sie sich eher noch intensiviert.

Zweitens Wir haben nach zuvor hervorragenden Ergebnissen in den vergangenen Jahren ertragsmäßig etwas den Anschluss verpasst – und das wollen wir wieder ändern. Und der dritte Punkt ist mir ganz besonders wichtig: Unser Ziel ist nicht ein kurzfristig angelegtes – und damit kurzsichtiges – Margenstrohfeuer, sondern der nachhaltige Erfolg unseres Unternehmens! Wir reagieren mit „Siemens 2014“ nicht mit strukturellen Maßnahmen auf vorübergehende konjunkturelle Schwankungen, sondern auf die dauerhaften Veränderungen unserer Wirtschaftsräume und der Anforderungen unserer Märkte. Denn Siemens wird es auch nach 2014 noch geben. Die wirklich verlässliche Messzahl ist dabei, wie wir uns gegen unsere Wettbewerber wirtschaftlich behaupten. Die Schlüssel dazu sind die Nähe zu unseren Kunden, die Qualität unserer Leistungen, aber vor allem die Innovationskraft unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Und mit Innovationskraft bin ich auch schon beim Thema meines Vortrages – den Chancen Erlangens und Deutschlands in der Krise. Denn Innovation kommt von Know-how, und das kommt von Bildung, und von den Menschen, die gut ausgebildet sind. Die Menschen in Erlangen und Umgebung wussten das schon immer, weil sie fremden Talenten gegenüber immer offen waren, und weil es hier eine außergewöhnlich lange Tradition herausragender Schulen und Universitäten gibt, an denen die eigenen Talente ausgebildet worden sind – und werden! Denn es ist einfach so – in Deutschland haben wir nur das, was „zwischen unseren Ohren“ ist. Bildung und Ausbildung dieser Köpfe ist das Allerwichtigste, und wenn der Rohstoff „Hirn“ überall in Deutschland so gut gepflegt und so effizient genutzt würde wie in Erlangen, dann müssten wir uns auch in Deutschland insgesamt weniger Sorgen machen.

Auf Bildung und Ausbildung werde ich am Ende meines Vortrages nochmals zurückkommen; aber zuvor möchte ich auch noch etwas über die Krise sagen und die Nebensächlichkeiten, die derzeit Deutschland und die Welt bewegen. Und viele werden nachher denken: Gott sei Dank ist es vorbei und wir können uns wieder über Erlangen unterhalten und „auf Sicht fahren“! Vier Themen sind es, die ich zwischen Sie und eine hoffentlich fränkische Brotzeit schieben möchte: Erstens, Deutschland und seine Wenden – hier die Energiewende. Zweitens, die Banken und der deutsche Finanzkreislauf. Drittens, und Sie merken schon, wir tasten uns ans Eingemachte, der Euro und die Schuldenkrisen in Europa. Und viertens, die Rolle der Politik und der Wirtschaft in der Bewältigung dieser Krise und das, was wir tun müssen, um wirtschaftlich stark zu bleiben.

Erstens also – Deutschland und seine Wenden! Die Deutschen haben ja Erfahrung mit „der Wende“! Früher hat man bei Wende an die FDP gedacht, die das vormachte – und das gleich zweimal. Dann kam für die DDR die Wende – eine der größten sozialen und gesellschaftlichen Verdienste der Deutschen in ihrer Geschichte! Und jetzt also die „Energiewende“, der Ausstieg vom Ausstieg, die Wende von der Wende sozusagen.

Dabei sind die Fakten doch schon immer klar gewesen: Was als taktisches Manöver mit dem Versuch begann, in Baden-Württemberg zu retten, was zu retten ist, ist ein real existentes Thema geworden! Ein Thema, dessen moralische Verantwortung es zu lösen, schon seit Existenz der Kernkraft an sich besteht. Es ist nämlich eine Energiegewinnungsart, deren Rückstände nicht innerhalb der eigenen Generation gefahrlos beseitigt werden können. Und bei der es bis zu 50.000 Jahre dauern kann, bis der Müll gefahrlos in sich zerfallen ist. Und das, meine Damen und Herren, das sind dann mindestens 49.500 Jahre zu viel. Und der mit Fukushima zweite SuperGAU nach Tschernobyl innerhalb von 30 Jahren war eigentlich nur der Anlass, für einen Neuanfang zu sorgen.

Aber eben für einen „kontrollierten Neuanfang“: überlegt, integriert in Europa und der Welt und am Ende eben auch ökonomisch abgewogen. Wir alle wissen, bislang ist unsere Wende das genaue Gegenteil von überlegt und abgewogen und in der Sprache des Sports würde man sagen, „wir haben Gegner und Mitspieler gleichermaßen überrascht“. Ein „Eigentor“ also? Ja gewiss, aber das Gute ist, wir haben noch einige Zeit zu spielen! Jetzt aber müssen wir angreifen und Tore schießen und dabei zusehen, dass wir unsere Fans nicht verlieren! Die Fans sind in dieser Metapher die Wirtschaft, die Unternehmen und Betriebe, die auf günstige, zuverlässige und bezahlbare Energie angewiesen sind. Und das gerade in einer Zeit, in der wegen der neu erschließbaren Vorkommen die Energie global billiger wird. Nur wir in Deutschland machen sie bewusst teurer, beispielsweise indem wir mit dem Geld unserer Bürger die innovationsarme chinesische Solarindustrie subventionieren. Allein im laufenden Jahr gibt Deutschland für subventionierte Stromlieferungen vermutlich bis zu 20 Milliarden Euro an Subventionen aus, und das auch noch garantiert für bis zu 20 Jahre.

Etwas komplexer ist mein zweiter Punkt – die Banken und der Finanzkreislauf. Man könnte auch sagen: Es erinnert an die Geschichte von Dr. Jekyll und Mr. Hyde! Es gibt kaum eine Branche, die so viel einstecken musste, deren Image und Ansehen so sehr gefallen ist, wie die Banken. Recht so, würde der Entrüstete sagen! Schließlich haben wir denen das alles zu verdanken – die Staatsverschuldung und das alles! Schnell machen Begriffe wie „Kasinomentalität“, „Zocker“ und ähnliches die Runde. Schon schlossen sich Einzelne der Wirtschaft zusammen und forderten in militärischer Strenge den „Rückschlag der Realwirtschaft“. Diese Herren ließen sich aber nicht darüber aus, wo sie ihr eigenes Geld anlegen, wo die Schatzmeister ihrer Firmen die Derivate strukturieren oder die Bonds begeben. Jedenfalls musste es bisher das schickste Währungs-Derivat, der coolste Bond oder der komplexeste Zinsswap sein, und natürlich die tollste Investmentbank. Man ist ja schließlich global und wichtig, und da klingen die berühmtesten Namen doch gerade gut genug. Nur wenn eine „Kreditklemme“ droht, dann müssen wir wieder heftig auf die Banken schimpfen.

Die Realwirtschaft schlägt nicht zurück, meine Damen und Herren! Die Klugen – und dazu gehört Siemens – haben sich längst überlegt, was die Entwicklung des globalen Finanzumfeldes bedeutet, welche Folgen eine Überregulierung des Bankensystems bewirken kann, und daraus die Schlussfolgerungen gezogen, bis hin zur Gründung eigener Banken. Und die Besonnenen haben längst verstanden, dass die Sache viel komplexer ist als schwarz oder weiß!

Fest steht, dass: Die Anfänge der Finanzkrise aus den USA kamen und sie durch die sogenannte Subprime-Krise ausgelöst wurde; dass die Politik des billigen Geldes für Immobilien von allen amerikanischen Regierungen gewollt war, weil man sich durch die Wertsteigerung Ersatz für die praktisch fehlende Altersversorgung erhoffte; dass Lehman nur ein Zufall war – es hätte praktisch auch jede andere Bank treffen können; und dass man heute nicht mehr genau sagen kann, wer Täter und wer Opfer war. Fest steht auch, meine Damen und Herren, dass die menschliche Gier auf allen Ebenen, in allen Schichten der Gesellschaft diese irrationale Exuberanz herbei geführt hat. „Am Golde hängt, / nach Golde drängt, / doch alles.“ Das hat Goethe sein Gretchen schon im Faust sagen lassen!

Wer also die Banken allein für die krisenhafte Zuspitzung verantwortlich macht, eine ganze Berufsgruppe pauschal zum Täter deklariert, handelt aus meiner Sicht unfair und leichtfertig. Finanzwirtschaft und Realwirtschaft gehören zusammen. Sie gar als „getrennte Welten“ – sozusagen als „Gutindustrie“ und „Schurkenbranche“ zu interpretieren – das wird der Sache nicht gerecht. Die Realwirtschaft funktioniert nicht ohne die Finanzmärkte. Der Finanzkreislauf ist das Lebenselixier des Welthandels und damit unserer Exportwirtschaft, so wie die Innovation für unsere Unternehmen. Aber: Die Finanzwirtschaft gehört zum Dienstleistungssektor, und der Name sagt schon, was ihre vornehmliche Aufgabe ist. Sie soll ihren Kunden gute und verlässliche Dienste leisten. Eine starke Finanzwirtschaft kann die Realwirtschaft gut unterstützen und reale Werte schaffen! Wie sollen wir uns denn vor Währungsrisiken schützen, wenn nicht durch die Angebote des Finanzmarkts? Oder Bonds begeben, oder Derivate strukturieren? Dafür brauchen wir eine starke Finanzwirtschaft – und die brauchen wir auch für Europa.

Und das bringt mich zu meinem nächsten Punkt: der Euro und die Schuldenkrisen in Europa: Was wird mit dem Euro? Das ist die naheliegende, aber am Ende die falsche Diskussion – zumindest wenn es darum geht, nach Lösungen zu suchen und sie auch zu finden. Lösungen für die Menschen in ganz Europa – darum geht es nämlich in allererster Linie. Klar ist, dass wir in erster Linie keine Währungskrise haben, sondern eine Schuldenkrise, die aus dem Verlust an globaler Wettbewerbsfähigkeit resultiert, den viele westliche Industrienationen erlitten haben. Und klar ist, dass viele Länder in Europa die Währungsunion nicht als das genutzt haben, was sie war: eine Chance zur Wiederherstellung ihrer Wettbewerbsfähigkeit.

Deutschland und seine Unternehmen haben sie genutzt, indem sie ihre Wettbewerbsfähigkeit, ihre technologische und Innovationsführerschaft in Europa voll wirtschaftlich abschöpfen konnten, in Innovation investiert und die Bilanzen gestärkt haben. Eine solche Chance werden die europäischen Regierungen nie wieder bekommen, ihre Volkswirtschaften für den globalen Wettbewerb fit zu machen. Das muss man sich immer vor Augen halten, bevor man leichtfertig zu Schlussfolgerungen zum Beispiel über die Wirksamkeit von Lösungsansätzen kommt!

Offensichtlich eingänglich ist damit auch, dass man ein Problem, das sich über 20 und mehr Jahre aufgebaut hat und über ein Jahrzehnt verpasster Chancen nicht wirksam in 20 Monaten lösen kann. Und naheliegend ist auch, dass all das, was zur Sanierung und zum Neubeginn notwendig ist, nicht gerade populär ist – weder auf der Geber- noch auf der Nehmerseite. Und hier muss auch die Politik wieder lernen, langfristig zu denken und zu agieren, um damit die Voraussetzungen für langfristigen wirtschaftlichen Erfolg zu schaffen oder zu erhalten. Das gilt für die europäische und die Bundespolitik, aber auch für die Landespolitik! Denn sonst werden die Unternehmen selbst handeln – denn sie haben mehr zu verlieren als nur eine Wahl. Und auch die Landes- und Kommunalpolitik sollte wissen, woher die Steuern und Abgaben, und damit die öffentlichen Einnahmen, kommen!

Vor allem auch die Münchner und die Oberbayern! Die halten sich ja angeblich für „die Obersten“, obwohl sie eigentlich auf der Landkarte in Bayern ganz unten sind. Wir Niederbayern merken das ganz besonders; denn der von der bayerischen Staatsregierung ernannte Zukunftsrat wollte uns ja ohnehin schon zur Hälfte nach Österreich abgeben. Den Oberpfälzern erging es kaum besser, die sollten sich nämlich mehr nach Tschechien orientieren. Aber vielleicht ist das ist gar nicht so schlecht für die Niederbayern und Oberpfälzer, denn unterschätzt zu werden ist immer besser als überschätzt! Gut, dass es in Bayern auch noch die Schwaben noch gibt! Die sind ja gerne etwas sparsam und korrekt, und da ist es auch kein Wunder, wenn die Justizministerin da herkommt! Die bayerischen Schwaben haben ja sogar schon einen mutigen und berühmten und auch bei Siemens sehr geschätzten Bundesfinanzminister, den Theo Waigel, hervorgebracht. Und die Franken sind ja dreigeteilt in Ober-, Mittel- und Unterfranken, das ist ja ganz schwer zu sagen, wie es um die steht. Die „Siemens-Franken“ jedenfalls sind fleißig, bescheiden, loyal und zurückhaltend – ob das in der CSU auch so ist, weiß ich nicht. Aber die CSU-Franken haben immer die schönsten Faschingskostüme in Veitshöchheim.

Meine Damen und Herren, von der bayerischen Landkarte wieder zurück in die reale Welt – was ist zu tun in und nach der Krise, zur strukturellen Lösung der heutigen – und andauernden – Situation? Die wichtigsten Maßnahmen kann man in drei Punkte zusammenfassen.

Erstens: Wir brauchen ein gemeinsames europäisches Verständnis – Europa ist nicht alternativlos, aber es ist die bessere Lösung! Es geht hier nicht um Deutschland gegen Frankreich, Italien und den Rest, sondern darum, wie Europa im globalen Wettbewerb bestehen kann. Die Lösung der europäischen Strukturkrise ist eine nationale Aufgabe ohne Rücksicht auf politisches Couleur oder wirtschaftliche Ausrichtung. Gerade in Deutschland; denn allein könnte Deutschland im „Konzert der Großen“ – gegen China, die USA, Indien, Russland – nie bestehen. Dazu bedarf es einer Agenda „Europa 2020“, einer klaren Vision, was Europa im Jahr 2020 sein muss. Wenn Einigkeit darüber besteht, können wir über die nächsten Jahre die dringend notwendigen Harmonisierungen, etwa in der Fiskalpolitik und den Sozial- und Rechtssystemen vornehmen. Dann – und nur dann – kann man den Weg dahin auch über eine dauerhafte Ausweitung der EZB-Maßnahmen und Eurobond-ähnliche Instrumente wagen.

Zweitens: Deutschland muss die Führungsrolle in Europa übernehmen! Das ist eine schwierige Sache – und unsere Geschichte hilft uns nicht, das in Europa und in der Welt einfach zu bewältigen. Aber wir können jetzt der Welt zeigen, dass wir aus der Geschichte gelernt, dass wir Achtung vor den Schwachen und auch Respekt vor den Kritikern haben. Und wir können jetzt beweisen, dass wir soziale Marktwirtschaft nicht nur in Deutschland können, sondern auch in Europa – Deutschland hat jetzt eine historische Chance der Welt zu zeigen, dass wir Führung und Verantwortung können. Denn, meine Damen und Herren, am Ende wird es nicht ohne eine Art „Transferunion“ in Europa gehen, ob wir das wollen oder nicht! Wir werden im globalen Wettbewerb nicht auf die Schwächsten in Europa warten können, dafür ist die Geschwindigkeit in der Welt zu groß. Aber wir müssen ihnen eine Chance geben, am Erfolg der Starken teilzuhaben – das ist soziale Marktwirtschaft!

Und zum dritten und wichtigsten Punkt – wir, Politik und Wirtschaft und alle gesellschaftlichen Kräfte, wie etwa die Wissenschaft, müssen Innovationskraft schaffen und fördern. Ohne Innovation wird Deutschland im globalen Markt und bei der Verteilung des globalen Wohlstands keine Chance haben. Und mit Bildung bin ich wieder in Erlangen. Wenn wir nur noch einen letzten Cent haben, dann muss er in dieses Feld gehen. Das ist meine Antwort auf die Frage, was Erlangens große Chance in der Krise ist: Bildung, Bildung, Bildung, und deren Anwendung in Innovation und Technik. Wir hier, ob bei Siemens oder anderswo, wir müssen es besser können als die anderen, und wir müssen schneller die Wünsche unserer Kunden erkennen; für sie die Produkte und Lösungen entwickeln, die sie brauchen. Das ist übrigens keine Frage von High-End-Produkten oder Low-End-Produkten; das ist auch keine Frage, ob Innovation in Unternehmen oder an Universitäten stattfindet – wichtig ist, dass wir alle gemeinsam innovativ sind, denn am Schluss streichen wir auch Erfolge und Misserfolge gemeinsam ein. Und wie's richtig geht, sieht man hier am Medical Valley, das ja Kooperation zwischen Wirtschaft, Universitäten, und Politik in jeder Weise vorlebt. Wir müssen eben davon ausgehen, dass asiatische Wettbewerber – gerade aus China – sich unsere Technologien aneignen und weiterentwickeln werden – nicht alle, aber mindestens einige.

Meine Damen und Herren, die wichtigste Voraussetzung diese Chancen entschlossen zu nutzen, ist jedoch auch die Geisteshaltung. Wir brauchen eine Rückbesinnung auf die deutschen Werte und Tugenden, die unser Land wohlhabend gemacht und ihm weltweit Ansehen gebracht haben. Das „Wirtschaftswunder“ nach dem Zweiten Weltkrieg ist nicht einfach so „gekommen“. Unsere Väter und Mütter – unser Land – haben es vollbracht – mit Einsatz, mit Fleiß, mit Beharrlichkeit und Anstand und Respekt vor den Anderen. Es gibt nur wenige Länder auf der Welt, die die Chancen einer Krise so eindrucksvoll genutzt haben wie unser Land. Durch unsere Begeisterung für Zuverlässigkeit, Leistung und Einsatz; durch unser Gespür für Qualität und Technik; und vor allem durch den Ideenreichtum der Menschen.

Ich meine, wir sind gut beraten, uns ab und zu an diese Tradition zu erinnern und daraus Selbstbewusstsein für die Zukunft unseres Landes und für unsere Qualitäten zu schöpfen! Denn gerade auf den Ideenreichtum unserer Menschen müssen wir uns in Deutschland verlassen können. So, wie wir uns bei Siemens immer verlassen konnten. Am Ende stellt sich eben nur eine Frage: ob wir die Kompetenz und die Innovationskraft haben, besser als unsere Wettbewerber zu sein und damit überall wo wir tätig sind – und besonders auch in unserer Heimat – dauerhaft Wert zu schaffen und damit die Zukunft unserer Unternehmen und unserer Mitarbeiter nachhaltig zu sichern.

Was also wünsche ich Ihrer Heimat, Ihnen allen und Ihrer Stadt zum Geburtstag? Erstens dass Erlangen neuen Ideen und neuen Köpfen weiterhin so offen begegnet wie in den vergangenen 1000 Jahren – das ist Erlangens wichtigste und größte Chance! Dann, dass die Erlanger Schulen und Universitäten diese Köpfe weiterhin so großartig ausbilden, wie sie das in den letzten 350 Jahren getan haben! Dass es am Standort Erlangen und seiner Umgebung weiterhin starke und leistungsfähige Unternehmen gibt, und dazu wird Siemens seinen Teil beitragen! Dass Sie mit oder ohne Stadt-Umland-Bahn ein Nahverkehrssystem bekommen, das die Erlanger bequem und schnell zu ihren Arbeitsplätzen bringt – und falls Sie die Stadt-Umland-Bahn bauen, dass die Züge dafür von Siemens kommen. Dann dass die Autofahrer auf der A3 bald auf drei Spuren nach Herzogenaurach kommen; und dass Galwan seine Rolle als neuer Leithengst der Urwildpferde in Tennenlohe gut ausfüllt, und dass auch sonst alle Erlanger Führungskräfte erfolgreich arbeiten – im Rathaus, den Stadtratsfraktionen, im Landratsamt, im bayerischen Innenministerium, an der FAU, im Medical Valley, bei Siemens, und bei den vielen kleinen Start-ups, Mittelständlern und Großunternehmen. Und dann wünsche ich den Erlangern auch noch, dass sie für die nächsten 1000 Jahre bei der Bergkirchweih besseres Wetter haben als heuer, und dass das Bier hier weiterhin besser ist als auf der Münchner Wiesn. Und wenn der Herr Balleis in Zukunft noch den Anstich ohne Fehlschläge hinbekommt, dann geht's den Erlangern wirklich gut!

Herzlichen Dank, und im nächsten Jahrtausend noch mal so viel Erfolg

14 / 14